

## Der Wiederaufbau des Barock und die nationale Renaissance. Die Ukraine feiert die Wiederherstellung des Michaelsklosters – Identität aus der Gemeinschaft im Leiden

von Gerhard Gnauck, Warschau

„In dieser großen Stadt, die das Haupt des Königreiches ist, gibt es mehr als vierhundert Kirchen und acht Märkte.“ Thietmar von Merseburg, der mittelalterliche Chronist, mag in seinen Erinnerungen an Kiew übertrieben haben. Vielleicht hat er aus der Ferne vierhundert Kirchtürme gezählt und vergessen, wie viele Türme ein Gotteshaus haben kann. Doch der Anblick der Hauptstadt des Kiewer Reiches, die damals mit 40.000 Einwohnern eine der größten Städte Europas war, muss prächtig gewesen sein. Im 13. Jahrhundert, mit dem Mongolensturm, erlitt die Pracht erste Einbußen. Ihren niedrigsten Stand erreichte die Zahl der Türme unter Stalin. 65 Prozent aller Kirchen der Ukraine, hat ein Historiker errechnet, wurden vor Beginn des Zweiten Weltkriegs zerstört oder zweckentfremdet. Den Synagogen des Landes erging es ebenso.

Ende Mai hat Kiew jedoch acht golden funkelnde Türme wiedergewonnen. Die nicht einmal aus Ruinen, sondern wirklich aus dem Nichts erstandene Michaelskirche wurde nach drei Jahren Bauzeit eingeweiht. Die Kirche und die sie umgebende Klosteranlage waren unter Stalin von einer „wissenschaftlichen“ Kommission wegen der Mischung der Baustile, wie sie über die Jahrhunderte nun einmal zu Stande kommt, zu einem Baudenkmal minderer Qualität erklärt worden. 1935/36 wurde die Anlage zerstört, um einem Regierungsgebäude der damaligen Sowjetrepublik Platz zu machen, das dann nur zur Hälfte fertiggestellt wurde. So ragt heute gleich neben dem Kloster die mit klobigen Säulen bewehrte Fassade des ukrainischen Außenministeriums in den Himmel. Ein elefantengraues Ungetüm, dem man nur wünschen kann, die bewaldete Anhöhe hinabzustürzen und in den Fluten des Dnjepr zu versinken.

Der Wiederaufbau des Klosters dagegen, das größte Aufbauprojekt dieser Art seit dem Ende der Sowjetunion, soll nach dem Willen der Stadt- und der Staatsführung ein „Fundament für die Renaissance der Ukraine“ liefern. Mit insgesamt 782 Quadratmetern vergoldeter Flächen beschließt das Kloster, ein Werk des verspielten ukrainischen Barock, den Italiener wie Rastrelli mit geprägt haben, die Achse der Wolodymyr-Straße. Wer vor ihm steht und sich umdreht, sieht wie in einer Spiegelung gegenüber die Silhouette der Sophienkathedrale. Auch dort ein wuchtiger Glockenturm und vergoldete Turmhauben, aber strengere Formen und statt Himmelblau ein sattes Grün. Zusammen mit dem berühmten Höhlenkloster, der Wiege der ostslawischen Klosterkultur, verfügt die Stadt jetzt über drei Kirchenburgen dieser Art, deren Geschichte bis ins elfte Jahrhundert zurückgeht.

Wird der Altar des Gotteshauses jetzt auch zum Altar des Vaterlands? Wenigstens das architektonische Skelett der nationalen Tradition musste nicht neu erfunden, es musste nur wieder hergestellt werden. Doch hier endet auch schon die Eindeutigkeit. In der Ukraine, einem zwischen Ost und West ausgespannten, nach Tradition und Orientierung noch suchenden Land, taugt die Religion nicht als Ersatzidentität. Gleich drei orthodoxe Kirchen streiten zwischen den Karpaten und dem Don um die Seelen. Ein Patriarch sitzt in Kiew, der zweite in Moskau, der dritte in Amerika, doch sein Büro hat er just auf dem Gelände des Michaelsklosters, das eigentlich dem Kiewer Patriarchen untersteht. Zwei weitere Kirchen, die römisch-katholische und die unierte, sind dem Papst unterstellt. Die Kiewer Regierung stützt das Kiewer Patriarchat, um eine Art Staatskirche vorweisen zu können.

Wenn nicht die Konfession, taugt vielleicht die Sprache den 50 Millionen Bürgern als einigendes Band? Elf Millionen Staatsbürger, vor allem im Osten und Süden des Landes, sind Russen, im Westen leben Polen, Rumänen und Ungarn, auf der Krim Tataren. Russisch mag als lingua franca dienen, die Staatssprache kann sie nicht sein. Dagegen entfaltet das Ukrainische, vom Russischen etwa so weit entfernt wie das Niederländische vom Deutschen, nicht genügend Attraktivität, um integrieren zu können.

Der Publizist Mykola Rjabschuk hält das Dilemma für nicht auflösbar: „Ich fürchte eine Kreolen-Kultur. Weder geht es zurück nach Spanien, noch wird es eine Indio-Kultur geben.“ Im benachbarten, autoritär regierten und von Sowjetnostalgie geprägten Weißrussland hätten, so Rjabschuk, die Kreolen gesiegt. In der Ukraine sieht er – noch – eine „Doppelherrschaft“ von russischer und ukrainischer Kultur, zwei Boxern gleich, die im Ring umeinander kreisen.

Die Vielfalt der Kulturen, Konfessionen und Traditionen müsste jedoch, so mag es scheinen, den Humus für eine multikulturelle Gesellschaft bieten, die nur von einem politischen Nationsbegriff überwölbt wird. Mit den Worten „Leben und leben lassen“ überschrieb vor fünf Jahren der Historiker Ernst Lüdemann seinen Abriss des ukrainischen Kulturlebens. Er lobte, dass es „keinen Kulturkampf gegen den großen Bruder“, gegen Russland und die Russen gebe. Bosnien brennt, das Kosovo steht in Flammen, doch in der Ukraine, dem nach Russland größten Land Europas, leiden die Nationalitäten still und einträchtig nebeneinander her.

Diese Sichtweise war sicher berechtigt. Doch das Bild hat Risse bekommen. An dem selben Tag, an dem in Kiew Präsident, Premier und Geistlichkeit die Michaelskirche ein-

weithen, starb in Lemberg (Lwiw), der Hochburg der ukrainischen Nationalbewegung, der Liedermacher Ihor Bilosir. Er war zuvor in einem Café von russisch sprechenden Gästen angegriffen und verletzt worden, die russische, nicht ukrainische Lieder hören wollten. Der Vorfall hatte sich in der Nacht zum 9. Mai ereignet, am „Tag des Sieges“, der die Ukraine Jahr für Jahr in Sowjetpatrioten und Antikommunisten teilt. Zehntausende begleiteten den Trauerzug zum berühmten Lytschakiwskij-Friedhof. Ukrainer demolierten als Rache ein anderes Café, in dem russisch gesungen wurde. Das Moskauer Außenministerium sandte eine Protestnote wegen „antirussischer Eskapaden“.

Die negative Integration über ein Feindbild funktioniert besser als die über ein positives Selbstverständnis. „Unser Staat hat keine Vision, was für ein Staat er sein will“, stellt der Kiewer Politologe Mykola Tomenko fest. „Weder die politischen noch die kulturellen Eliten haben uns gesagt, worin unsere Andersartigkeit und Einzigartigkeit liegt.“

Wenn es eine nationale Einzigartigkeit der Ukraine gibt, dann das Auserwähltsein zum Leiden. In der Michaelskirche zeigt ein Fresko auf dunklem Hintergrund Totenschädel. Schlangenlinien, großen Würmern, Blitzen (oder radioaktiven Strahlen?) gleich, kommen aus ihren Augenhöhlen. Die Schädel sollen, wie eine Plastik links vor dem Glockenturm, an die Hungersnot der 30er Jahre erinnern, die Stalin zumindest billigend in Kauf genommen hatte. Nur im Angesicht von Hunger und Terror waren alle Bürger gleich. Nur aus dieser Erinnerung kann eine gemeinsame Identität entstehen.

*Dr. Gerhard Gnauck berichtet als Warschauer Korrespondent der „Welt“ über Polen, die Ukraine und Weißrussland.*

## Achtung!

Unsere Internet-Adresse  
hat sich geändert.

Sie finden uns jetzt unter  
<http://www.oei.fu-berlin.de>

Schauen Sie mal rein!

Internet: <http://www.berlin-verlag.de>

Dagmara Jajęśniak-Quast, Katarzyna Stokfosa  
**Geteilte Städte an Oder und Neiße**

Frankfurt (Oder) – Stubice, Guben – Gubin  
und Görlitz – Zgorzelec 1945–1995  
2000, 250 S., kart., 40,- DM, 350,- ÖS, 44,50 Sfr  
ISBN 3-87061-808-6

Milan Milošević

**Die Parteienlandschaft Serbiens**

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung e.V.  
2000, 109 S., kart., 24,- DM, 175,- ÖS, 22,- Sfr  
ISBN 3-8305-0059-9

Claudie Brosta

**Der vertragliche Erwerb  
von Grundeigentum in Tschechien**

Eine Untersuchung unter Berücksichtigung  
des deutschen und des österreichischen Rechts  
2000, 236 S., kart., 58,- DM, 423,- ÖS, 53,- Sfr  
ISBN 3-8305-0083-1

Karina Pallagst

**Raumordnung  
der Tschechischen Republik**

Mittel- und Osteuropa vor dem Hintergrund  
europäischer Raumordnungsbestrebungen  
2000, 212 S., kart., 48,- DM, 350,- ÖS, 44,50 Sfr  
ISBN 3-8305-0077-7

Wendelin Ettmayer

**Estland**

Der Aufbruch nach Europa  
1999, 169 S., kart., 49,- DM, 358,- ÖS, 45,50 Sfr  
ISBN 3-87061-840-X

Wendelin Ettmayer

**Finnland**

Ein Volk im Wandel  
1999, 299 S., kart., 54,50 DM, 398,- ÖS, 49,50 Sfr  
ISBN 3-8305-0051-3

Dörte Putensen

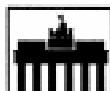
**Im Konfliktfeld zwischen Ost und West**

Finnland, der Kalte Krieg und die deutsche Frage  
(1947–1973)  
2000, 459 S., kart., 74,- DM, 540,- ÖS, 67,50 Sfr  
ISBN 3-8305-0054-8

Osmo Jussila, Seppo Hentilä, Jukka Nevakivi

**Vom Großfürstentum  
zur Europäischen Union**

Politische Geschichte Finnlands seit 1809  
1999, 415 S., kart., 49,- DM, 358,- ÖS, 45,50 Sfr  
ISBN 3-87061-833-7



**BERLIN VERLAG** Arno Spitz GmbH  
Pacelliallee 5 • 14195 Berlin • Tel. 030/84 17 70-0  
E-Mail: [berlin.verlag.spitz@online.de](mailto:berlin.verlag.spitz@online.de)